

Der hohe Preis des Fortschritts

Die Verseuchung der Umwelt in der süditalienischen Industriestadt Tarent hat schwerwiegende Folgen

Die Hafenstadt Tarent beheimatet Italiens grösstes Stahlwerk, die Ilva. Der Industriekoloss gilt als Wirtschaftsmotor der Region Apulien. Seine Emissionen haben das Gebiet aber kontaminiert und Hunderte von Personen das Leben gekostet.

Romina Spina, Tarent

Die Grabsteine weisen eine ungewöhnliche Farbe auf. Ein zartes Rosarot kennzeichnet den Friedhof San Bruno in Tamburi, einem Arbeiterviertel der süditalienischen Hafenstadt Tarent. Jenseits einer hohen Mauer im Nordosten des Quartiers ragen mehrere Schornsteine in die Luft, fast ununterbrochen steigt aus Kaminen tieferer Rauch in den Himmel. Die dunklen Wolken bewegen sich langsam bis über Tamburi, auf Wohnblöcken, Strassen, Schulhäusern und Spielplätzen liegt rosaroter Staub. Es sind Eisenminerale, die dem Rauch die intensive Farbe verleihen. Denn das dichtbesiedelte Tamburi-Quartier liegt unmittelbar neben Italiens grösstem Stahlwerk, der Ilva. Nur fünfzehn Schritte trennen die nächstgelegenen Wohnhäuser vom Gelände der Fabrikanlage.

Apulische Erfolgsgeschichte

Auf einer Gesamtfläche von 15 Millionen Quadratmetern erstreckt sich die Ilva, die seit 1995 von der Gruppe des Stahlmagnaten Emilio Riva geführt wird. Vor der Privatisierung hiess das Werk Italsider, Hauptaktionärin war die inzwischen aufgelöste staatliche Holding IRI. Zu Beginn der 1960er Jahre hatte der italienische Staat im Rahmen eines Entwicklungsplans für die im Vergleich zum übrigen Italien hinterherhinkende Wirtschaft des Mezzogiorno das Stahlwerk hinter dem Quartier Tamburi errichten lassen.

Tatsächlich wurde Italsider zur grossen Erfolgsgeschichte in der ärmlichen Region Apulien. Nicht nur die Stadt Tarent, sondern auch die ganze Provinz und die umliegenden Provinzen konnten von der Staatsinvestition profitieren. Es wurden Tausende von Arbeitsplätzen geschaffen, um die Produktion rund um die Uhr laufen zu lassen. Neben der Rekrutierung einheimischer Arbeitskräfte wurden selbst aus Deutschland und aus der Schweiz jene Emigranten zurückgerufen, die das wirtschaftlich unterentwickelte Süditalien verlassen hatten, um im Ausland als Saisoniers ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Im Jahr 1980 arbeiteten in Tarent fast 22 000 Personen in den Anlagen von Italsider. Die schwere Krise der Stahlindustrie in den 1980er Jahren und arbeitsrechtliche Vorschriften, die ab 1997 über den Gesundheitsschutz im Zusammenhang mit Asbest-Exposition gelten, führten zur Frühpensionierung von 7800 Arbeitern. Heute produziert das Werk in Tarent noch immer einen Drittel des in Italien benötigten Stahls und beschäftigt rund 11 000 Arbeiter.

Die Ilva hat indes nicht nur Gutes gebracht. Für die Gesundheitsorganisation der Vereinten Nationen gilt Tarent hohen Umweltbelastung als Risikozone. Obwohl neben der Ilva auch andere Grosskonzerne wie Eni, Cementir und Marcegaglia für die Verschmutzung der Hafenstadt verantwortlich sind, leidet die Umwelt am meisten unter den Emissionen des Stahlwerks. Diese sind zwar in den letzten Jahren deutlich zurückgegangen. Dennoch werden die im Jahr 2008 von der Region festgesetzten Höchstgrenzen für bestimmte Luftschadstoffe regelmässig überschritten. Von dieser Verseuchung sind nicht nur Natur und Tiere, sondern auch Menschen betroffen.

In ihrem Wohnzimmer in Palagiano nördlich von Tarent blättert die 71-jährige Iolanda Martella in einem Familienalbum. Viele Bilder zeigen ihren Ehemann Vincenzo, der 20 Jahre lang für die Ilva arbeitete. Seit der Inbetrieb-



Mehr Fluch als Segen für Tarent – die rauchenden Schlote des Stahlwerks Ilva.

EMILIANO BARNI/CONTRASTO / LUM

nahme des Werks im Herbst 1964 bis 1984 war er in der Kokerei tätig, dort also, wo die für die Eisenherstellung in den Hochöfen benutzte Kohle verarbeitet wird. In der Kokerei war Vincenzo Substanzen wie Ammoniumsulfat und Teer ausgesetzt. Seine Arbeitskleider waren jeweils derart schmutzig, dass sie selbst durch intensivstes Waschen kaum sauber wurden. «Viele Hausfrauen schafften sich damals eine zweite Waschmaschine an, um die Arbeitskleider, die ihre Ehemänner in der Ilva trugen, getrennt von der übrigen Wäsche zu waschen», erzählt Angela, die 49-jährige Tochter des Paares.

Hohe Schadstoffbelastung

Bei den verschiedenen Produktionszyklen und insbesondere in der Kokerei, werden umwelt- und gesundheitsschädliche Stoffe freigesetzt. Viele Arbeiter, die über Jahre ohne Schutz diesen Substanzen ausgesetzt gewesen waren, erkrankten an Krebs. Auch bei Iolandas Ehemann Vincenzo zeigten sich nach der Frühpensionierung erste Symptome einer Krankheit, die später zu schwerwiegenden Lähmungserscheinungen führte. Die letzten Jahre vor seinem Tod im Frühling 2002 verbrachte der grosse, kräftige Mann regungslos im Bett.

Anfang März dieses Jahres hat zum ersten Mal ein Ärzteteam die Resultate einer epidemiologischen Untersuchung, welche den Zusammenhang zwischen der Risikofaktoren-Exposition und Erkrankungen ermittelt, zum Thema Ilva bei der Staatsanwaltschaft in Tarent eingereicht. Die Studie ist Teil eines breit gefassten Gutachtens, welches die Untersuchungsrichterin Patrizia Todisco für das Beweisverfahren beantragt hat.

Die Ärzte haben festgestellt, dass zwischen 1998 und 2010 fast 400 Personen infolge der Emissionen der Ilva ums Leben gekommen sind. «Die kontinuierliche Exposition der Bevölkerung hinsichtlich der durch das Stahlwerk produzierten Schadstoffe in der Atmosphäre verursacht degenerative Erscheinungen an diversen Organen des Menschen, die zu Krankheit oder Tod führen», hielten die drei Mediziner in den Schlussfolgerungen fest. Laut dem Gutachten wurden im letzten Jahrzehnt viele Todesfälle durch Feinstaub verursacht. Die meisten Opfer lebten in den Arbeitervierteln Tamburi und Borgo, die beide in der Nähe der Ilva liegen.

Nach Angaben des Nationalen Instituts für Versicherung gegen Arbeitsunfälle Inail kommen im landesweiten Vergleich in der Ilva die meisten Todesfälle am Arbeitsplatz vor. Zu diesen Daten meinte der Besitzer der Ilva, Emilio Riva, dass tödliche Betriebsunfälle in

einer Firma, die Tausende von Personen beschäftigte, unumgänglich seien.

Obwohl die meisten Tarantiner einen Bezug zur Ilva haben – etwa Verwandte oder Bekannte, die im Werk arbeiten –, setzte sich die Öffentlichkeit lange nicht mit dem Problem der Umweltbelastung und den vielen Todesfällen auseinander. Selbst in Tamburi ist der Widerstand gegen die Ilva in der Bevölkerung alles andere als offensichtlich. Im Gegenteil, für viele Leute ist das Stahlwerk noch immer der wichtigste Arbeitgeber der Stadt und der Region. Bis heute wünschen sich die ärmeren Familien in Tam-

bus, Leukämie oder Lungenkrebs. Laut einer Studie atmen die Kinder von Tamburi jährlich die Menge an Schadstoffen ein, die in 1000 Zigaretten enthalten ist.

Im eingeleiteten Strafverfahren müssen sich der ehemalige Ilva-Präsident Emilio Riva, sein Sohn Nicola sowie weitere drei Führungspersonen unter anderem wegen vorsätzlicher und fahrlässiger Umweltverschmutzung, Lebensmittelvergiftung und fahrlässiger Unterlassung der Massnahmen für Sicherheit am Arbeitsplatz verantworten. Zu den Resultaten der jüngst eingereichten epidemiologischen Untersuchung meinte ein Leiter der Ilva, dass die Angelegenheit komplex sei und es sich um überholte Daten handle.

Passive Politik

In Tarent fordert die Protestbewegung die Schliessung der Ilva und die Sanierung des kontaminierten Gebietes. Verschiedene Organisationen versuchen seit geraumer Zeit, die Situation der Stadt auch ausserhalb der Region zu thematisieren und Politiker zum Handeln aufzufordern. Die Frauen des Komitees «Donne per Taranto» haben einen Dokumentarfilm zur Ilva in mehreren Städten ausstrahlen lassen und die Öffentlichkeit in Debatten über die Missstände in Tarent informiert.

Apuliens linker und für umweltfreundliche Positionen bekannte Gouverneur Nichi Vendola hat sich laut der Protestbewegung nicht genügend für die Probleme in Tarent eingesetzt. Das Frauenkomitee hat mehrmals das Gespräch mit Vendola gesucht und um seine Unterstützung gebeten. In den letzten Jahren sind kaum Fortschritte erzielt worden, den Politikern wurde immer wieder Milde gegenüber der mächtigen Riva-Gruppe vorgeworfen.

Jüngst ist es indes zu einem Treffen zwischen dem Gouverneur und Umweltminister Clini gekommen. Zur Diskussion standen unter anderem die Ankündigung Vendolas, dem Staat als ehemaligem Besitzer des Stahlwerks die Kosten für die nötige Sanierung des Territoriums aufbürden zu wollen. Aus dem Gespräch gingen keine konkreten Resultate hervor. Vendola teilte lediglich mit, in nächster Zeit einen neuen Plan für die Zukunft der Stadt auszuarbeiten. Umweltminister Clini blieb vorsichtig und warnte vor propagandistischen Aussagen. Er wolle sich nicht festlegen, ohne zuerst ein genaues Bild der Lage zu haben. Wie lange Tarants Einwohner auf eine Wende im Fall Ilva noch warten müssen, bleibt ungewiss. Der Preis, den sie bisher für die wirtschaftliche Entwicklung ihrer Stadt bezahlt haben, scheint jedoch zu hoch.



buri eine Festanstellung in der Ilva für den Ehemann, den Sohn oder den Schwiegersohn. Dabei scheinen die damit verbundenen Gesundheitsrisiken keine Rolle zu spielen. Arbeit sei eben viel wichtiger als saubere Luft, sagt eine Passantin. «Die Luft ist doch überall verschmutzt.»

Die Protestbewegung wächst

Dennoch haben sich in den letzten Jahren viele Bürger der Protestbewegung gegen die Ilva angeschlossen. Grosse Beunruhigung löste 2008 etwa eine Initiative der Friedensorganisation Peacelink aus, welche lokal produzierten Schafskäse untersuchen liess. Im Käse wurden Spuren von giftigem Dioxin gefunden, worauf viele Bauern ihre Tiere schlachten mussten. Alarmierende Daten ergaben auch Untersuchungen von Miesmuscheln, die in Tarent gezüchtet werden. Die Meeresfrüchte, eine kulinarische Spezialität der Hafenstadt, waren mit Dioxin verunreinigt.

Als im Sommer 2010 Tarants Bürgermeister Ippazio Stefano in einer Anordnung das Betreten der Spielplätze im Quartier Tamburi wegen Kontamination der Erde untersagte, gingen Frauen und Mütter auf die Barrikaden. Sie sehen dies als Beweis für den Zusammenhang zwischen der von der Ilva verursachten Umweltbelastung und den Krankheitsfällen der Kinder im Quartier. Häufig erkrankten diese an Autis-

IL PREZZO DEL PROGRESSO

La contaminazione dell'ambiente ha gravi conseguenze a Taranto, città industriale del Sud Italia.

Taranto, città portuale, ospita il più grande impianto siderurgico in Italia, l'ILVA. Il colosso industriale rappresenta il motore economico della regione Puglia, ma le sue emissioni hanno contaminato la zona e sono costate la vita a centinaia di persone.

Le pietre tombali mostrano un colore inconsueto. Un pallido rosa-rosso contraddistingue il cimitero di San Brunone ai Tamburi; quartiere operaio della città portuale del Sud-Italia, Taranto. Al di là di un alto muro a Nord-Est del quartiere si ergono nell'aria molteplici camini e quasi ininterrotti salgono, dai camini verso il cielo, rossi fumi densi. Le nuvole nere si muovono lentamente fin sopra i Tamburi; sui blocchi di case, strade, scuole, piazzole da gioco, si stende polvere rossa. È minerale di ferro, che dà al fumo il suo colore intenso. Questo perché il quartiere Tamburi, densamente popolato, si trova nelle immediate vicinanze del grande impianto siderurgico italiano, l'ILVA. Solo quindici passi dividono la casa più vicina dal confine della fabbrica.

STORIA DEL SUCCESSO PUGLIESE

Su una superficie complessiva di 15 milioni di metri quadrati, si estende l'ILVA, che dal 1995 appartiene al gruppo del magnate dell'acciaio, Emilio Riva. Prima della privatizzazione l'industria si chiamava Italsider; azionario di maggioranza era in quel momento la statale, e sconvolta, Holding IRI. Agli inizi degli anni '60 la città italiana (Taranto), nell'ambito di un piano di sviluppo teso a riequilibrare con il resto d'Italia la claudicante economia del Mezzogiorno, ha lasciato che venisse eretto, dietro al quartiere Tamburi, l'impianto siderurgico.

Effettivamente l'Italsider è stata fondamentale per la storia del successo della povera Regione Puglia. Non solo Taranto città, ma anche l'intera provincia ha potuto approfittare dell'investimento statale. Milioni di posti di lavoro furono creati per incrementare la produzione. Accanto al reclutamento della forza lavoro locale, furono richiamati, dalla Germania e dalla Svizzera, quei migranti che avevano lasciato il sottosviluppato Sud-Italia per andare a guadagnare da vivere all'estero come lavoratori stagionali. Ne 1980 lavoravano a Taranto, nell'impianto Italsider, quasi 22.000 persone. La difficile crisi dell'acciaio, negli anni '80, e gli scioperi dei lavoratori (che dal 1997 riguardano anche la tutela sanitaria e sono in relazione alla esposizione all'amianto) condussero al prepensionamento di 7800 persone. Oggi l'industria produce a Taranto un terzo del fabbisogno italiano di acciaio e impiega circa 11.000 lavoratori.

L'ILVA, però, non ha portato solo cose buone. L'Organizzazione Mondiale della Sanità segnala Taranto come zona a rischio, in relazione all'inquinamento. Sebbene vicino l'ILVA, anche altri grossi complessi industriali come ENI, Cementir e Marcegaglia, siano da considerarsi responsabili dell'inquinamento della città portuale, l'ambiente a Taranto è vittima soprattutto delle emissioni dell'impianto siderurgico. Queste sono leggermente diminuite negli ultimi anni. Ciò nonostante sono sempre stati superati i limiti massimi fissati dalla Regione nel 2008 per particolari inquinanti atmosferici. Questa contaminazione coinvolge non solo la natura e gli animali ma anche gli uomini.

Nel suo salotto a Palagianò, a nord di Taranto, la 71enne Jolanda Martella, sfoglia l'album di famiglia. Molte immagini ritraggono suo marito Vincenzo, che per 20 anni ha lavorato all'ILVA. Dalla inaugurazione dell'industria nell'autunno del 1964 fino al 1984 è stato

impiegato nella cokeria, nella quale per la produzione dell'acciaio negli altiforni viene raffinato il carbone. I suoi abiti da lavoro erano ogni volta così sporchi, che potevano tornare quasi puliti solo dopo lavaggi intensivi. "Molte donne di casa si procurano una seconda lavatrice, per lavare separatamente dal restante bucato gli abiti da lavoro indossati dai loro mariti all'ILVA", racconta Angela, figlia 49enne della coppia.

L'ALTO CARICO DI SOSTANZE TOSSICHE

Nei diversi cicli di produzione ed in particolare nella cokeria, sono sprigionate nell'ambiente sostanze nocive per l'ambiente e la salute. Molti lavoratori, che per anni sono stati esposti e queste sostanze senza protezioni, si ammalano di tumore. Anche nel marito di Jolanda si sono presentati, dopo il prepensionamento, i primi segni della malattia, che più tardi ha portato ad una grave paralisi. Gli ultimi anni, prima della sua morte nella primavera del 2002, il grosso e forte uomo li ha consumati immobile a letto. All'inizio di Marzo di quest'anno per la prima volta un team di medici ha presentato alla Procura di Taranto i risultati di una indagine epidemiologica, che accerta la correlazione tra fattori di rischio, esposizione e malattia, in relazione all'impianto ILVA. Lo studio fa parte di un'ampia perizia, che il Gip Patrizia Todisco ha disposto nell'ambito dell'incidente probatorio.

I medici hanno accertato che tra il 1998 e il 2010 quasi 400 persone hanno perso la vita a causa delle emissioni dell'ILVA. "L'esposizione agli inquinanti dell'atmosfera emessi dall'impianto siderurgico ha causato nella popolazione fenomeni degenerativi di apparati diversi dell'organismo umano che si traducono in eventi di malattia e di morte", costatano i tre medici nelle conclusioni. Secondo il rapporto nell'ultimo decennio molte morti sono state causate dalle polveri sottili. Le vittime maggiori vivevano nel quartiere operaio Tamburi e nel Borgo, entrambi i quali si trovano vicino l'ILVA.

Secondo le informazioni dell'Istituto Nazionale per l'Assicurazione contro gli Infortuni sul Lavoro, INAIL, vengono registrati all'ILVA il maggior numero, su scala nazionale, di morti sul posto di lavoro. Riguardo questi dati il proprietario dell'ILVA, Emilio Riva, ha detto che in una azienda che impiega migliaia di persone gli incidenti mortali sono inevitabili. Sebbene la maggior parte dei tarantini abbiano una relazione con l'ILVA, tramite parenti o conoscenti che lavorano nell'industria, la comunità non si confronta da molto con i problemi dell'inquinamento ambientale e con i molti casi di morte. Proprio nei Tamburi l'opposizione della popolazione all'ILVA è tutt'altro che ovvia. Al contrario, per molte persone l'impianto siderurgico è ancora la fonte di lavoro più importante della città e della regione. Fino ad oggi le famiglie povere sperano, per i propri mariti, figli, generi, in un posto fisso all'ILVA. Perciò sembra che i rischi legati alla salute non giochino alcun ruolo. Il lavoro è più importante dell'aria pulita, afferma una passante. "L'aria è certamente inquinata dappertutto".

IL MOVIMENTO DI PROTESTA CRESCE

Tuttavia, negli ultimi anni, molti cittadini hanno aderito al movimento di protesta contro l'ILVA. Nel 2008 una iniziativa della organizzazione pacifista, Peacelink, ha provocato molta preoccupazione; l'iniziativa prevedeva l'esame del formaggio di pecora locale. Nel formaggio sono state trovate tracce di diossina, sostanza tossica, dopodiché molti allevatori hanno dovuto abbattere i propri animali. Dati allarmanti risultarono anche dall'analisi delle cozze che vengono allevate a Taranto. Questi frutti di mare, una specialità culinaria della città portuale, erano anch'esse contaminate dalla diossina.

Quando nell'estate del 2010 il sindaco di Taranto, Ippazio Stefano, con un'ordinanza proibiva l'accesso alle aree pubbliche di gioco nel quartiere Tamburi a causa della contaminazione del terreno, anche le donne e le mamme sono scese nelle barricate. Ciò è stato visto come la prova della relazione tra l'inquinamento causato dall'ILVA e i casi di malattia nei bambini del quartiere. Spesso questi bambini soffrono di autismo, leucemia e tumore ai polmoni. Una ricerca sul tema riporta che i bambini dei Tamburi inalano all'anno la stessa quantità di sostanze tossiche che è contenuta in 1000 sigarette.

Nel procedimento penale in corso, il presidente dell'ILVA Emilio Riva, suo figlio Nicola e altri tre uomini del gruppo, devono rispondere, tra le altre imputazioni, di inquinamento doloso, avvelenamento delle sostanze alimentari e omessa predisposizione di cautele contro gli infortuni sul lavoro. In merito ai risultati della recente, e depositata, indagine epidemiologica, un rappresentante dell'ILVA afferma che la faccenda è complessa e che i dati non sono attendibili.

POLITICA PASSIVA

A Taranto il movimento di protesta chiede la chiusura dell'ILVA e il risanamento delle zone contaminate. Diverse organizzazioni cercano da molto tempo di tematizzare la situazione della città anche fuori dalla regione e chiedono con forza ai politici una trattativa. Le donne del comitato "Donne per Taranto" hanno fatto circolare in diverse città un documentario sull'ILVA, e informato l'opinione pubblica del dibattito sulle disfunzioni di Taranto.

Il noto presidente della regione, Nichi Vendola, leader di sinistra con posizioni ecologiche, secondo i movimenti di protesta, non si è interessato abbastanza dei problemi di Taranto. Il comitato di donne ha più volte cercato un colloquio con Vendola e pregato per il suo supporto. Negli ultimi anni non è stato fatto alcun progresso, e i politici sono sempre stati rimproverati di benevolenza nei confronti del potente gruppo Riva.

Recente è un incontro tra il presidente di regione e il Ministro dell'Ambiente Clini. Nella discussione c'è stata, tra le altre cose, la proposta annunciata da Vendola: voler accollare allo Stato, ex-proprietario dell'impianto siderurgico, i costi del necessario risanamento del territorio. Dal colloquio non sono venuti fuori risultati concreti. Vendola fa sapere solamente che sarà elaborato prossimamente un nuovo piano per il futuro della città. Il ministro Clini resta prudente e mette in guardia da dichiarazioni propagandistiche. Non vuole prendere posizione senza aver prima un quadro preciso della situazione. Non si sa quanto tempo ancora gli abitanti di Taranto dovranno aspettare per una svolta nel caso ILVA. Tuttavia il prezzo che fino ad ora hanno pagato per lo sviluppo economico della loro città sembra troppo alto.